

Assaf Gavron
Auf fremdem Land

Assaf Gavron

Auf fremdem Land

Roman

Aus dem Hebräischen
von Barbara Linner

Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Hagiv'a bei Alijat hagag/Jediot sfarim, Tel Aviv.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012 Assaf Gavron

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

Luchterhand Literaturverlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-630-87419-7

www.luchterhand-literaturverlag.de

Bitte besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

facebook.com/luchterhandverlag

twitter.com/LuchterhandLit

Für Hila, Gali und Maya

Inhaltsverzeichnis

Die Felder. Prolog 9

Drei kamen zur Mittagszeit 21

Die Karawane 23 · Die Einweihung 27

Die Führung 31 · Die Brüder 37 · Die Nacht 41

Der Morgen 47 · Die Demonstration 53

Der Schabbat 58

Kurzschluss im Hirn 67

Die Käfer 69 · Das Sprungbrett 74

Der Falke 80 · Der Kiefer 87

Die Schmetterlinge 97 · Die Kuh 108

Der Orientierungsmarsch 115

Die Rekrutenausbildung 128

Die Zukunft 134

Heiße Tage 141

- Der Befehl 143 · Das Zimmer 150 · Das Öl 155
Der Wohnwagen 167 · Die Planierdrahten 172
Die Geburt 179 · Die Erklärung 185 · Der Verdächtige 194
Die Zweifel 200 · Der Aufruhr 210
Die »Jerusalem-Mischung« 221 · Die Resonanz 224
Die Reportage 230 · Die Insel 233 · Die Kampagne 237
Das Sommerlager 242 · Die Sitzung 250 · Die Hitze 254
Der Findling 260 · Das Wort 264 · Der Generalsanierer 272
Die Hütte 275 · Der Angriff 284 · Die Japaner 290
Der Köder 295 · Das Wasser 301 · Das Erbrechen 307
Die Ausziehenden 311 · Die Entscheidung 317

Aasgeier 323

- Der Abflug 325 · Die Landung 330 · Der Fonds 336
Die Bar 342 · Die Trinker 346 · Der Helfer 352
Die Überraschung 359 · Der Analyst 364 · Das Essen 368
Die Rückkehr 373 · Die Brieftasche 377 · Das Alter 382
Die Leiter 393 · Der Autobus 400 · Das Licht 410
Die Krise 417

Zurück zur Basis 429

- Der Ninja 431 · Das Spülschwammkissen 436
Die Verzögerung 440 · Die Identifizierung 445
Die Marranos 455 · Der Denunziant 464
Die Reaktionen 472 · Die Kindergärtnerin 480
Die Kipa 489 · Die Schwangerschaft 496 · Die Pause 503
Die Operation 508 · Das Fest 515 · Das Feuer 524
Das Ende 535

Die Felder

Prolog

Am Anfang waren die Felder. In jenen Tagen lebte Otniel Asis in Ma'aleh Chermesch, hielt sich zu seinem Vergnügen eine Ziege und baute Rucola und Cherrytomaten im Garten seines Hauses an. Die Ziege war für die Kinder bestimmt, der Rucola und die Cherrytomaten für den Salat seiner Frau Rachel. Und Otniel sah, dass es gut war. Er verabscheute seine Arbeit als Buchhalter und suchte sich ein kleines Stück Land auf dem Gelände der Siedlung, um dort seinen Anpflanzungen nachzugehen. Das Feld jedoch grenzte an Weingärten, aus deren Trauben der Winzer nicht nur Wein für seine Boutique erzeugte und das Restaurant Goldapfel in Tel Aviv und andere Edelrestaurants belieferte, angeblich exportierte er auch ins Dordognetal und sogar bis nach Paris. Der Winzer machte ein scheeles Gesicht und behauptete, er habe vom Gemeinderat die Zusage erhalten, zusätzliche Weinstöcke auf der Feldparzelle, die Otniel gefunden hatte, zu pflanzen, denn die Erde dort, zusammen mit dem kalten Winter und den milden Sommernächten ein einzigartiges *terroir*, verleihe den Reben eine außergewöhnliche Qualität und dem Wein Körper und ein nussiges Aroma.

Otniel wich dem Winzer und begab sich auf Streifzüge in der Umgebung, denn er hegte eine innige Liebe zu dem Land, er liebte es, der Einsamkeit zu frönen, er liebte es, zu beten und zu wandern. Da er seine Arbeit aufgegeben hatte, ließ er sich den Bart und das Haar wachsen und trug nur noch blaue Landaarbeiterkleidung. Er wanderte durch Wadis und Schluchten, auf benachbarte Hügelkuppen und gelangte auf einer der Anhö-

hen irgendwann zu einem großzügigen, ebenen Areal, das weder allzu felsig noch mit den Olivenbäumen des Nachbardorfes Charmisch besetzt war, und da sagte er sich: Hier will ich meine Felder anlegen.

Er führte Versuche durch: Gurken und Tomaten, Petersilie und Koriander, Zucchini und Auberginen, Radieschen und sogar grünen Salat. Doch die Pflanzen ließen die Köpfe hängen in der Sonne des Sommers, erstarrten gefroren in der Kälte des Winters oder fielen Mäusen und Eidechsen zum Opfer, bis sich Otniel auf Spargel im Freiland und Pilze im Gewächshaus verlegte und, natürlich, auch den Rucola und die Cherrytomaten anbaute, die seine Frau Rachel und Gittit und Debora, seine Töchter, wie Knabberzeug verzehrten.

Er ersuchte den Gemeinderat um die Erlaubnis, an diesem Ort landwirtschaftlichen Anbau zu betreiben und einen Container – Büro und Lager – aufzustellen. Und da die Militärverwaltung eine Genehmigung auf politischer Ebene verlangte, angenommen es handele sich um einen mandatarischen Plan, sprach Otniel Asis: »Mandatarisch, aber sicher, was immer ihr sagt, Juden.« Und erhielt die Genehmigungen ohne das Wissen der politischen Ebene.

Er übersiedelte die Ziege, nahm eine kleine Anleihe auf, um fünf weitere zu erstehen, und begann, ihre gute Milch zu melken und sie in kleinen Krügen nach Hause zu tragen, führte mit Rachels Hilfe allerlei Versuche durch, von Buttermilch bis Käselaibchen. Es blähten sich Otniels Nüstern, und er sagte sich: Eines Tages werde ich hier eine kleine, fortschrittliche Molkerei errichten, und ich werde hier auch Weinstöcke pflanzen und eine bessere Winzerei auf die Beine stellen als mein ehemaliger Nachbar, auf dass er sehe, was das ist, er und seine Dordogne!

Die Siedlungssektion der zionistischen Organisation bewilligte einen Generator mit 20 Kilowatt, und danach bat Otniel, eine Hütte für einen Wächter aufstellen zu dürfen, da die Ismaeliten aus dem Dorf Charmisch die Früchte seines Feldes stahlen. Einige Male hielt Otniel mit seiner Pistole, Typ Desert Eagle VII,

selbst Wache, doch die meiste Zeit stand die Hütte verwaist, da die Ernte nur das eine Mal gestohlen wurde, woraufhin er mit einigen Siedlergefährten in das Dorf hineingefahren war, ein bisschen randaliert und in die Luft geschossen und jeden gewarnt hatte, der es noch einmal wagen würde.

Einer dieser Siedler war Uzi Schimoni, ein massiger Jude mit großem Bart, ein getreulich Erez-Israel verbundener Mann, der viele Jahre zuvor mit Otniel in einer Jerusalemer Jeschiva für junge Männer neben dem Rabbinatszentrum studiert hatte, bevor Otniel von der üblichen Bahn abwich und zum Militär ging, zu einer Kommandoeinheit der kämpfenden Truppe. Schimoni redete auf Otniel ein, schlug ihm vor, eine Ansiedlung an dem Ort zu errichten. Dagegen verwehrte sich Otniel, da ihm nur erlaubt worden war, landwirtschaftlichen Anbau zu betreiben und eine Wächterhütte aufzustellen.

Worauf Schimoni zu ihm sagte: »Sorg dich nicht darum«, und Otniel sagte: »Woher wirst du das Geld für Häuser, Baugeräte und Beförderung beschaffen?«, und Schimoni darauf sagte: »Ich habe eine Spende von einem guten Juden aufgetan, der in Miami sitzt.«

Zu ebenjener Zeit plante Otniel, ein festes Haus in Ma'aleh Chermesch zu erbauen, doch er verfiel sich in einem wild wuchernden argumentatorischen Dickicht mit dem Bauingenieur des Gemeinderats, einem zanksüchtigen Nachbarn und einem korrupten Immobilienanwalt. Schließlich und endlich sagte er zu seiner Frau Rachel: »Zum Teufel mit allen.« Er war der zermürbenden Bürokratie und der schläfrig bequemen Bürgerlichkeit Ma'aleh Chermeschs überdrüssig und auch des täglichen Marsches zu seinem Stück Land, zwei Kilometer hin und zwei zurück. Er liebte den Hügel, die Winde und die urtümliche Landschaft, und er sehnte sich nach der Pionieratmosphäre seiner Jugendtage: die Ausfälle nach Hebron und Kirjat Arba, der Abstieg nach Jamit vor der dramatischen Evakuierung, die Schabbats in Siedlungen, die unter dem arabischen Terror während der ersten Intifada litten, die stürmischen Demonstrationen gegen Oslo, bei denen sie mit Prü-

geln von der Sondereinheit bedacht wurden und mit Wasserwerfern von der Polizei. So nahm er Uzi Schimonis Vorschlag an, und dieser beschaffte von irgendwoher zwei 22-Quadratmeter-Wohnwagen. Otniel baute einen Wohnwagen mit Hilfe eines geübten Schweißers mit dem Büro- und Lagercontainer und der Wächterhütte zusammen und zog mit Rachel und den Kindern dort ein, und Schimoni ließ sich mit seiner Familie in dem zweiten Wohnwagen häuslich nieder, und gemeinsam wurden die beiden beim Registeramt in Jerusalem vorstellig und gründeten eine Gesellschaft mit dem Namen »Kooperativer Landwirtschaftsverband Chermesch«.

Damit war eine Bresche in den Hügel geschlagen. Wie Giora, Regimentskommandeur des Sektors und Otniels Kamerad aus der Fallschirmspringereinheit, später feststellen sollte, wurde er dieses Durchbruchs nicht gewahr. Die Bresche wurde an einer Trasse geschlagen, die man von der Straße nach Ma'aleh Chermesch 2 aus nicht sah, am Abhang des tief eingeschnittenen Wadis, Nachal Chermesch, und hügelaufwärts. Ein Weilchen später jedoch, nach einem Telefongespräch mit einem Freund im Ministerium für Infrastruktur, stellte die Abteilung für öffentliche Arbeiten vor Ort ein Sicherungsgeländer auf, denn der Weg verlief über steiles und lebensgefährliches Gelände.

Der Regimentskommandeur berichtete, dass er in einer Winternacht eine Meldung über Funk erhielt, dass fünf asbestgefertigte 24-Quadratmeter-Wohnwagen auf dem Grund nächst dem Landwirtschaftsanwesen Asis aufgestellt worden seien. Als er auf dem Gelände eintraf, fand er Last- und Wohnwagen vor. Laut seinen Worten blockierten die Siedler sein Panzerfahrzeug. Der Gemeinderatsvorsitzende wurde geholt, es kam zu verbalen Ausfällen, und Flüche ergossen sich über das Haupt des Regimentskommandeurs, der die Zivilverwaltung kontaktierte und fragte, was zu tun sei. Ihm wurde gesagt, dass keine Genehmigung zur Aufstellung der Wohnwagen vorliege. Es gebe jedoch auch keine Genehmigung, sie von dem Gelände zu entfernen. Die Soldaten luden die Bewohner auf die Militärfahrzeuge und transportierten sie ab – somit wurde in den Aufzeichnungen der Armee und des

Sicherheitsministeriums vermerkt, dass der Siedlungsstützpunkt geräumt worden sei.

Am nächsten Tag kehrten die Siedler zurück, und der Regimentskommandeur des Sektors wandte sich der Erledigung dringenderer Angelegenheiten zu.

So setzte sich der Stützpunkt auf dem Hügel fest.

Die fünf Wohnwagen hatte die öffentliche Wohnbaugesellschaft Amidar vermietet, mit Genehmigung des Ministeriums für Wohnraumbeschaffung, die dem Vorsitzenden des Gemeinderats dank seiner Beziehungen zu dem Assistenten des Ministers erteilt wurde. Die Kälte an diesem Ort war grimmig, nichtsdestotrotz gab es Mücken. Die Bauten waren windschief, doch die Siedler dichteten die Fenster mit Netzen ab und setzten Holztüren ein, ebneten Zufahrtswege mit einem Kleinbagger und pflasterten Pfade, bestimmten ein Gebäude zur Synagoge. (Eine Synagoge in Jerusalem, die ihre Einrichtung erneuerte, stiftete ihre gebrauchten Möbel, einschließlich eines Thoraschreins in gutem Zustand. Einer der Männer brachte eine Thorarolle, erzählte aber nicht, woher.) In den Nächten, nach dem harten Tagwerk, hielten sie Wache, denn die Araber aus dem Nachbardorf beäugten ihre Taten mit Misstrauen. Wasser und Strom waren noch nicht regulär angeschlossen, die Bewohner beschieden sich mit einer rostigen Wasserrinne und mit Petroleumlampen. Eine Berghyäne tat sich bisweilen an Essen und Kleidern gütlich. Auch Felskaninchen und Ratten kamen liebend gerne zu Besuch.

Zwei Familien gingen wieder in den ersten Wochen. Die Familien Asis und Schimoni hielten durch, und der dritte Überdauernde war Chilik Jisraeli, Student der Politikwissenschaft in seinen Endzwanzigern, dessen mageres Gesicht eine dünngerahmte Brille und ein Schnurrbart zierten. Chilik war in Ma'aleh Chermesch aufgewachsen, doch verabscheute er dessen Bürgerlichkeit, träumte vom Pionierleben und der Erlösung des Landes und zog mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen im Kleinkindalter in einen der Wohnwagen. An einem Ort jedoch, an dem es zwei Juden gibt, gibt es drei Meinungen, und an einem Ort, an

dem es drei Juden gibt – da sei Gott davor. Chilik stellte Schimoni die Frage nach der versprochenen Spende des Reichen aus Miami, denn es schien zwar, als ließe Schimoni Gelder in Bau und Erschließung fließen, doch es war unklar, wie viel genau, wer was und weshalb erhielt. Da wandte sich Uzi Schimoni an Otniel und beklagte sich über »diesen dreisten Jungen, den ich hierher eingeladen habe und der es wagt, mir Fragen zu stellen«. Otniel nickte, aber als er nach Hause zurückkehrte und mit Rachel darüber sprach, begriff er, dass die Fragen des Jungen angebracht waren. Er ging zu Schimoni zurück und versuchte, Antworten zu erhalten. Wie viel Geld gab es? War es möglich, einen stärkeren Generator zu beschaffen? Vielleicht einen Sicherheitszaun zu errichten? Eine Nachtbeleuchtung zu installieren? Schimoni knurrte, er würde sich »um alles kümmern, keine Sorge«. Otniel begann, sich Sorgen zu machen.

Eines Tages teilte Schimoni Otniel und Chilik mit, aus seinem Auto heraus, dass zwei neue Familien in den nächsten Tagen in die leeren Wohnwagen einziehen würden. Der überraschte Chilik gab zurück: »Wer sind diese Familien? Und wer hat entschieden, sie aufzunehmen, nach welchen Kriterien?«

Schimoni durchbohrte ihn mit seinem Blick, streichelte seinen mächtigen Bart und sagte: »Junge, wenn du mit diesen Fragen weitermachst, wirst du dich draußen wiederfinden.«

Von diesem Augenblick an befanden sich Otniel und Chilik im selben Lager. Als sie nachzuforschen versuchten, erkannten sie, dass bei der Geschichte mit den Finanzmitteln aus Miami viel mehr im Dunkeln lag als vermutet, und ein schwerwiegender Verdacht, was den unlauteren Umgang Uzis mit der Verbandskasse anging, war nicht mehr von der Hand zu weisen. Otniel kochte vor Wut. Er hatte in seinem Leben schon Korruption zur Genüge angetroffen, aber auf Kosten der Besiedlung des Landes Israel? Gab es keine Grenze? Er konfrontierte Uzi nicht direkt. Stattdessen begann er, an den Fäden zu ziehen. Schimoni hatte ziemlich gute Beziehungen, doch auch Otniel kannte Leute im Gemeinderat, hatte einen guten Draht zum Vorsitzenden und zum Gemeinsekretär von Ma'aleh Chermesch. Schimoni

wurde ganz langsam und allmählich aus den Dunstkreisen der Macht verdrängt.

Eines Morgens fuhr Otniel in seinem Renault Express zum Siedlungsstützpunkt hinauf. Mitten auf dem Weg lagerte Schimoni's Hund, kratzte sich hinter dem Ohr.

»Warum? Warum er? Was kann er dafür?«, rief Schimoni aus, der mit allen Mitgliedern seines Haushalts herausstürzte, als er den Notschrei des Tieres vernahm.

»Er ist mir unter die Räder gesprungen, ich konnte nicht mehr bremsen«, sagte Otniel, noch schockiert von dem, was er getan hatte.

»Lüg nicht! Du hast ihn absichtlich überfahren! Er hat dir nichts getan!«

Uzis Töchter schluchzten. Uzi sah sie an, Schmerz lag in seinem Blick, und dann wandte er sich zornig wieder an Otniel. »Nie hätte ich geglaubt, dass es so weit mit euch kommt, Otniel. Kennt ihr keine Grenzen?«

Bei Otniel wich der Schock zunehmendem Zorn, je mehr ihn Schimoni beschuldigte. Er starrte ihn an und sagte schließlich: »Was ist mit dem Verband, Uzi? Was passiert mit der Kasse?«

Schimoni gab keine Antwort. Er zog die Pistole heraus, lud sie und setzte dem Leiden des Hundes mit einem einzigen Schuss ein Ende.

»Kommt«, sagte er zu seiner Familie und wandte sich zurück zum Wohnwagen. Am nächsten Tag fuhr er mit Sack und Pack zu einem Hügel in Samaria. Er nannte Chilik und Otniel »noch schlimmer als Korach, der zänkische Ketzler«.

Zwei Familien blieben also übrig, vereint in ihrer Liebe zum Land und ihrer Auffassung über den Charakter des Ortes und seine Führung, nur an Mitteln fehlte es. Ganz langsam besserte sich ihr Geschick. Da an jedem Ort, wo es einen Israeli gibt, diesem Schutz gewährt wird und innerhalb eines gewissen Radius um sein Gelände herum Arabern der Zutritt verboten wird, trafen Soldaten der israelischen Verteidigungsarmee ein, um die Familien Asis und Jisraeli und die drei leeren Wohnwagen zu bewa-

chen, und zu ihrem Arsenal gehörten eine Hütte, ein Wasserturm und ein Generator, dessen Leistung die des kleinen Generators der Siedlungssektion um ein Vielfaches überstieg. Als Otniel eines Tages seinen Freund Giora, den Regimentskommandeur, um eine kleine Gefälligkeit bat, nämlich Strom von dem Generator und Wasser aus dem Wasserturm für die Wohnwagen, sagte Giora augenzwinkernd: »Sure, warum nicht?«

In der Siedlungssektion der zionistischen Organisation liebte man die Idee des Landbaubetriebs – wie kann man auch gegen frischen Spargel, Pilze und erlesenen Ziegenkäse sein, und überhaupt, gegen wahres Pioniertum wie von ehemals? Die Angestellten der Abteilung genehmigten im Nachhinein die Erweiterung von Ma'aleh Chermesch 3 und schlossen auch die Landwirtschaft in das Abkommen über die Siedlungsstützpunkte mit ein – worin es unter dem Namen »Kleinviehbetrieb Chermesch Süd« auftaucht – im Gegenzug dafür sollte ein Wohnwagen geräumt werden, was am Ende doch nicht geschah, da eine neue Familie eintraf (obgleich auch sie nach einigen Wochen wieder fortzog).

Der Beschluss bot Amidar die Möglichkeit, weitere Wohnwagen hinzuschaffen.

Und der Postbehörde, an dem Ort einen Sammelbriefkasten einzurichten.

Und dem Ministerium für Infrastruktur, die Abteilung für öffentliche Arbeiten anzuweisen, ein wenig Asphalt aufzubringen, aber bitte an Tagen, an denen die Aufsichtsbeamten der Verwaltung nicht durch die Gegend liefen.

Und dem Landwirtschaftsministerium, Otniel den Status eines Bauern zu bestätigen und gewisse Quoten fließenden Wassers zuzugestehen.

Und dem stellvertretenden Ministerialdirektor der Hauptbuchhaltung im Finanzministerium, eine affilierte Bank anzuweisen, den Wohnraumbeschaffungssektionen vor Ort Kredite zu geben, die mit der automatischen Genehmigung vom Ministerium für Wohnraumbeschaffung einhergingen, Infrastrukturarbeiten auszuführen, was wiederum den araberfreien Radius vergrößerte.

Und Amana, der Siedlungsbewegung von Gusch Emunim, Stielaugen zu machen, Initiativen ins Leben zu rufen und Kriterien für die Bearbeitung von Grund und Boden festzulegen.

Sogar ein Mähdrescher traf eines Tages ein, die Spende einer Organisation deutscher Christen, die ein Gesamt-Erez-Israel unterstützten.

Infolge eines Luftbildaufklärungsflugs einer der linken Organisationen kam es zu Telefonanrufen vom Sicherheits-, vom Innen- und vom Wohnraumbeschaffungs- und Bauministerium sowie vom Regierungsoberhaupt – wer hatte die Entscheidung getroffen, eine neue Siedlung in Israel zu errichten? Wem gehörte das Land, und welcher Art waren die Rechte an Grund und Boden? War es staatlicher Boden, ausgewiesener Staatsgrundbesitz, sogenanntes Dispositionsland der staatlichen Grundstücksverwaltung? Privatgrund, der aus sicherheitsrelevanten Gründen beansprucht worden war? Privates Land, das von Palästinensern erworben worden war? Privater Boden von Palästinensern, der nicht erworben worden war? Und falls er im Privatbesitz von Palästinensern war – landwirtschaftlich bearbeitet oder nicht? Reguliertes, registriertes, mandatarisches Land? Wer hatte eine Genehmigung erteilt? War ein formelles Planungsverfahren durchgeführt worden, waren Flächennutzungspläne von Architekten bei den Planungskommissionen eingereicht worden, und falls ja – waren sie genehmigt worden? Was war der Verwaltungsbezirk der neuen Siedlung? Was sagten die zuständigen Stellen? Was meinte der Generaltreuhänder? Wie äußerte sich der Koordinator? Und die Armee vor Ort, was war ihre Meinung? Und hatte man mit dem Büro des Generals gesprochen?

Fragen über Fragen!

Es wurde allen höflich erklärt, dass es sich nur um einen landwirtschaftlichen Anbaubetrieb handele, der sich im Zuständigkeitsbereich des Verwaltungsbezirks Ma'aleh Chermesch befände, zumindest größtenteils; auf alle Fälle die Fläche der bestehenden Siedlung, die keine Genehmigung von Seiten der Regierung wie bei einer offiziell deklarierten Errichtung einer neuen Siedlung erfordere, und dass nichts zu befürchten sei. Man könne

meinen, es sei Wunder was passiert. Otniel Asis wolle Pilze, Spargel und Rucola anbauen, die ebendiese Linken selber für den Salat schnitten und zum Lachs bei ihren Tel Aviver Abendessen blan-
chierten, also bitte. Nichtsdestotrotz, der Siedlungsstützpunkt war im Bericht der Stützpunktkontrollen von Schalom Achschav (Peace Now) vermerkt worden und erschien sogar im interaktiven Forum der Webseite der *Ha'arez*. Die Aufsichtsbehörde der Zivilverwaltung rückte an und verfügte eine Einstellung der Arbeiten für die Wohnbauten der Familien.

Was zu einer Flut von Anrufen seitens Interessenten führte, die mitmachen wollten.

Und zur Genehmigung des Assistenten des Sicherheitsministers in Sachen Siedlungsangelegenheiten, zwei weitere Wohnwagen von Amidar in das Gebiet transportieren und dort aufstellen zu dürfen.

Und zur Unterstützung seitens der Administration für Bauen in ländlicher Region im Wohnraumbeschaffungs- und Bauministerium.

Und zur Zuweisung eines Etats von der Kommunalverwaltung.

Und es kamen weitere Familien, junge Paare und Junggesellen – wer Erez-Israel liebte, wer Stille und Natur liebte, wer geringe Ausgaben liebte. Es wurde nichts verborgen – das Protokoll einer Sitzung zur Verteilung des Grund und Bodens wurde in der Synagoge vor aller Augen aufgehängt (!), doch offiziell deklariert wurde nichts. Bisweilen waren Evakuierungsdrohungen zu vernehmen, oder es wurde ein mahnender Finger geschwenkt, nu-nu-nu, Babys wurden auf dem Hügel geboren, und so erblühte das Pioniertum unserer Tage, und Ma'aleh Chermesch 3 wuchs und gedieh.

Drei kamen
zur Mittagszeit

Vier Jahre später ...

Die Karawane

Ein Hügel. Helle, stille Erde, nahezu kahl: gelbbraun gesprenkelte Felsen, vereinzelte Olivenbäume, lichtgrüne, samtige Fleckendecke nach dem Regen. In der Mitte zerschnitten von einer einspurigen Straße, schmal und voller Schlaglöcher. Ein Wohnwagen, auf dem Rücken eines großen Lastwagens, schaukelte langsam auf der Serpentinstraße auf und ab. Ein gelbes palästinensisches Taxi mit grüner Nummer kroch ungeduldig hinter ihm her. Nach dem Taxi holperte ein alter, weiß-staubiger Renault Express, auf dessen Heckscheibe Aufkleber verkündeten: »Mein Golani vertreibt keinen Juden!«, »Hebron seit ewig und für immer«, »Oslo-Verbrecher vor Gericht«. Er wurde von Otniel Asis gefahren: bärtig, mit Kipa, staubig wie sein Wagen. Im Kindersitz auf der Rückbank saß sein jüngster Sohn, der dreijährige Schuv-El, und weinte bitterlich, da ihm sein Bamba-Riegel in einer scharfen Kurve aus der Hand gefallen war und weder er noch sein Vater die Möglichkeit hatten, ihn vom Boden des Autos aufzulesen. An einer der Schläfenlocken des Jungen klebten gelbe Krümel. Das vierte Fahrzeug in der Zufallskarawane, die sich ad hoc an jenem Tag auf der erbärmlichen Straße in den jüdischen Hügeln zusammengefunden hatte, war ein Militärjeep, Modell David, in dem der Kommandeur des Sektors, Hauptmann Omer, zusammen mit seiner Mannschaft saß.

Es begann ein steiler Anstieg. Der Lastwagen schaltete einen Gang niedriger, der Motor heulte auf und schleppte ihn mit der

Langsamkeit der Ziegenherde voran, die gleichmütig neben der Straße einherzuckelte. Der Taxifahrer murmelte auf Arabisch, hupte und scherte zu einem gefährlichen Überholmanöver aus. Sekunden nach dessen Vollendung hatte ein Reifen einen Platten – ein dumpfer Schlag, das Geräusch schleifenden Gummis, der Wagen hopste, der Fahrer fluchte. Das Taxi blieb auf der Stelle stehen und blockierte die Fahrbahn. Ihm entstieg Jeff McKinley, Korrespondent der *Washington Post* in Jerusalem, der auf dem Weg zu einem Interview mit einem hochkarätigen Minister der Regierung Israels in dessen Haus in der Siedlung war, die sechs Kilometer entfernt von der Stelle lag, an der sie notgedrungen angehalten hatten. McKinley blickte auf seine Uhr und wischte sich einen Schweißtropfen von seiner breiten Stirn. Am Abend zuvor hatte ihm sein Vater vom Schnee erzählt, der in Washington gefallen war, und hier schwitzte er bereits im Februar. Noch zehn Minuten bis zu dem Termin im Hause des Ministers. Er hatte keine Zeit zu warten, bis der platte Reifen repariert war. McKinley reichte dem Fahrer einen Fünzigsschekelschein und begann, zu dem Anhalterstand zu marschieren, den er ein paar Dutzend Meter weiter vorn erspäht hatte.

Als ob ihm der Schweiß, der Zeitdruck und sein schwerer Atem nicht genügt hätten, der ihn wieder einmal an seine verminderte körperliche Tauglichkeit und die ignorierten Diättempfehlungen erinnerte – am Anhalterstand wartete bereits jemand, der Erste in der Reihe für ein Taxi oder eine Mitfahrgelegenheit, mit einem teuren Anzug bekleidet, die Arme über der Brust verschränkt, einen großen Koffer neben sich, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen sowie hebräische Worte, die McKinley nicht verstand.

Noch bevor McKinley den Anhalterstand erreichte, umfuhr der Lastwagen samt Wohnwagenfracht das reifenplatte Taxi, und dahinter der staubige Renault Express und der Militärjeep. Der Renault blinkte und hielt an.

»Schalom, Juden!«, rief Otniel Asis.

»Wo fährst du hin?«, fragte ihn der Mann mit dem Koffer.

»Ma'aleh Chermesch 3«, antwortete Otniel Asis und warf einen Blick auf den blauen Anzug und dann in die Augen des Mannes, die ihm müde erschienen.

»Im Ernst? Hab ich ein Glück, Bruder«, erwiderte der Mann und hievte seinen schweren Koffer vom gebleichten Asphalt hoch.

»Tu mir einen Gefallen, mein Lieber«, bat der Fahrer, »hilf dem Jungen – ihm ist ein Bamba-Riegel auf den Boden gefallen.« Dann wandte Otniel seinen Kopf dem Amerikaner zu. »Was ist mit dir, guter Mann?«, fragte er.

McKinley fragte: »*Can you get me anywhere near Yeshua, where Minister Kaufman lives?*«

»*What?*«, entgegnete Otniel.

»*Settlement?*«, versuchte McKinley zu vereinfachen, nachdem die Wiederholung des ersten Satzes nichts half.

»*Settlement, settlement, yes!*«, antwortete Otniel lächelnd. »*Please, please.*« McKinley kannte die Gegend nicht gut genug, um zu wissen, dass diese Hügel nicht nur Ma'aleh Chermesch und dessen Tochttersiedlungen 2 und 3 beherbergten, sondern auch Giv'at Ester und seine Ausläufer, Sadeh Gavriel und Jeschua, die Siedlung »Yeshua«, in der der Minister lebte. Er zwängte sich auf den Rücksitz neben das Kind.

Die Karawane bog ab: ein Laster samt Wohnwagen, ein Kommandeur mit seiner Mannschaft im Jeep und ein staubiger Kleinlieferwagen mit einem Siedler, seinem Kind und zwei Anhaltern – ein Amerikaner und ein Israeli. Diese Straße war noch schmaler als die vorige, und steiler, und so waren die kleineren Fahrzeuge wieder dazu verurteilt, in dem Schrittempo, das ihnen der große Lastwagen aufzwang, hinterherzukriechen. Die grüngrauen Augen Hauptmann Omers waren wie festgeschweißt an der Rückseite des Wohnwagens und spiegelten die Befürchtung wider, dass sich die mobile Behausung vom Lastwagen, der sie trug, löste und die Autos hinter ihm zermalmte. Er schaute auf seine Uhr und wandte den Blick zum Seitenspiegel.

»Sag mal, kenn ich dich nicht von irgendwoher?«, fragte Otniel den Hebräisch sprechenden Mitfahrer. Der Mann betrachtete

lange den massigen Schädel des Fahrers mit der breitflächigen Kipa darauf.

»Weiß nicht... mein Bruder wohnt bei euch. Aber wir sehen uns überhaupt nicht ähnlich«, antwortete er dann. Otniel warf noch einen Blick auf den schwarzhaarigen Mann und richtete seine Augen dann wieder auf die Straße. Der Anhalter kam ihm zu Hilfe: »Gabi Kupfer, kennst du den?«

Der Fahrer runzelte die Stirn. »So was gibt es nicht bei uns. Wir haben einen Gavriel. Gavriel Nechuschtan. Ein Goldjunge, ein echter Königssohn. Arbeitet bei mir auf dem Hof.«

»Nechuschtan?«, fragte Roni Kupfer nach. Diesmal war es an ihm, die Stirn zu runzeln.

Der amerikanische Korrespondent spähte ungeduldig auf seine Uhr.

Nach der Kriechfahrt hügelaufwärts wurde das Tor der Einfriedung von Ma'aleh Chermesch sichtbar. Die drei Fahrzeuge zogen weiter ihre Bahn, bogen am Platz rechts ab und fuhren durch die solide Ansiedlung mit ihren Steinhäusern, gepflasterten Straßen und dem kleinen Gewerbegebiet: Winzerei, Pferdehof, Schreinerei. Sie setzten ihre Fahrt über einen öden Hügel fort, bis die Wohnwagen der Tochttersiedlung Ma'aleh Chermesch 2 auftauchten, wo die Asphaltstraße endete, in einer Sandstraße steil zum Wadi abstürzte und dieses querte, um auf der anderen Seite wieder anzusteigen.

»Papa, fertig!«, verkündete Schuv-El Asis, der den Bamba-Riegel aufgegessen hatte. Im Raum des Wagens verbreitete sich ein süßlicher Gestank.

»Hast du groß gemacht, mein Liebling?«, fragte der Vater seinen Sohn.

»Allah, hab Erbarmen«, flüsterte Roni Kupfer gepresst, »was ist das für ein Ort?«

Jeff McKinley versuchte, den Brechreiz hinunterzuwürgen, der in ihm hochstieg.

Gelblicher Staub wehte von den Reifen der Fahrzeuge in den spröden Himmel auf, und ein paar Kurven später wurde ein Wasserturm sichtbar, auf den ein grobschlächtiger Davidstern gepin-

selt war, gleich dahinter ein militärischer Wachturm und zuletzt die elf Wohnwagen des Siedlungsstützpunkts, verstreut um eine ringförmig angelegte Straße. Am Torkontrollposten stand der Soldat Joni mit umgehängter Waffe, eine Hand am Kolben, und empfing die Eintreffenden mit Ray-Ban-Sonnenbrille und einem knabenhaften Lächeln.

Eine wilde Landschaft bot sich dem Blick der Ankömmlinge dar: die Wüste Judäa in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit und ihre dürren Hügel, das Tote Meer zu ihren Füßen verborgen, dahinter ragten am Horizont die Berge von Moab und Edom empor. Das näher gelegene Gelände war schütter mit Dörfern und Siedlungen gesprenkelt, weiter entfernt die gelbe Kuppe des Herodiums und die Häuser einer großen palästinensischen Stadt, die zum Teil in eine riesige graue Betonmauer eingewickelt waren wie ein Geschenk, das sich nicht auspacken lässt.

Ein großes, provisorisches Schild erhob sich hinter dem Eingangstor, auf dem in etwas kindlichen Buchstaben in Hebräisch und Englisch die Worte prangten: »Willkommen in Ma'aleh Chermesch 3«.

Die Einweihung

Als der Renault Express von Otniel Asis sein Ziel erreicht hatte, fragte Jeff McKinley in Englisch, wo das Haus von Minister Kaufman sei. Otniel signalisierte ihm mit seinem Finger, er solle einen Moment warten, und schrie in Richtung des Hauses: »Rachel! Hol alle Kinder und kommt zur Einweihungszeremonie!« Dann sagte er zu McKinley: »*You come with uns – we have American guy.*«

So schritt Jeff McKinley mit Otniel und Rachel Asis und ihren sechs Kindern zur neuen Spielplatzanlage von Ma'aleh Chermesch 3, wo bereits ein Gewimmel von Würdenträgern und Bewohnern herrschte, und dort fand sich auch der versprochene Amerikaner, Josh, der McKinley erklärte, dass Minister Kauf-

man in der Siedlung Jeschua wohne, direkt hier gegenüber, auf der anderen Seite des Wadis. Man könne seine Villa sehen, die mit den Dachziegeln, er deutete dorthin, weniger als einen Kilometer Luftlinie von ihnen entfernt, allerdings etliche, nicht zu vernachlässigende Kilometer Serpentinauffahrt. McKinley sah auf seine Uhr und begriff, wie sehr er sich verspäten würde. Er zog das Mobiltelefon aus der Tasche und rief den Assistenten des Ministers an, erklärte den Irrtum und bat um eine zeitliche Verschiebung, was jedoch auf Ablehnung stieß, da der Minister in circa einer Stunde in Jerusalem zu sein hatte und es absolut nicht mochte, wenn man bei ihm zu spät kam. McKinley entschuldigte sich aus tiefster Seele. Nachdem er das Gespräch beendet hatte, hob er den Blick und ließ ihn über das Publikum gleiten, bis er überraschend einen hochgewachsenen Mann mit einem imposanten Bauch und dichten, sorgfältig gekämmten Augenbrauen entdeckte und zu Josh sagte: »Sagen Sie, ist das nicht Sheldon Mamelstein?«

Die Spielplatzanlage wirkte, als wäre sie von der Hand eines riesenformatigen Monty-Python-Gottes dort abgeworfen worden oder wie ein Körperteil eines gepflegten, wohlhabenden New Yorkers, verpflanzt in den Leib eines hilflosen Wanderbeduinen: ein grünes Rasengeviert in der Größe eines Baseballplatzes, ein Gespann Holzschaukeln, die mit effektiver, geölter Geräuschlosigkeit hin- und herschwangen, eine ausgedehnte Rutschbahninstallation und drei Wippräte, eines in Gestalt eines Seehunds, das zweite ein Truthahn und das dritte – das vielleicht noch am besten in die Landschaft passte – ein Kamel.

Wochenlang war an der Anlage des Spielplatzes im Zentrum von Ma'aleh Chermesch 3 gearbeitet worden – die vorbereitenden Erdarbeiten, das Auslegen der Fertigrasenschichten, das Montieren der Installationen, sogar Abfallbehälter und eine Anzeigentafel wurden aufgestellt, wie es dem neuen sozialen Aktivitätszentrum der Gemeinde gebührte –, und an diesem Tag fanden die Mühen ihren krönenden Abschluss in der offiziellen Einweihungszeremonie, in Gegenwart des Stifters, Herrn Shel-

don Mamelsteins aus New York, des Besiedlungssympathisanten und Knessetabgeordneten Uriel Zur sowie lokaler Honoratioren.

Ein frischer Wind piff ins Mikrofon, hinein in zwei große Lautsprecher und wieder hinaus in die kühl klare Luft der Spielplatzanlage. Dort anwesend waren die meisten Bewohner der Siedlung und ihre Gäste, an die vierzig Personen, und die Kinder rannten zwischen den Geräten umher, bis sie von ihren Eltern eingesammelt, in Kinderwagen oder aufs Gras gesetzt wurden.

»Vor wenigen Jahren, noch nicht mal fünf«, hob der Abgeordnete Zur an, »gab es nichts hier außer Felsen, Füchsen und Dornensträuchern.« Neben ihm auf dem Podium stand der wohl-tätige Stifter, Sheldon Mamelstein, der seinen Kopf leicht gesenkt Josh zugeneigt hatte, einem rothaarigen und rotbärtigen ehemaligen Brooklyner, der für ihn simultan übersetzte.

»Doch hier sind wir, im Monat Schvat des Jahres 5769, und staunen angesichts eures Werkes: Mit eurer inspirierenden Hingabe, der harten, guten Handarbeit, den Werten pionierhafter Besiedelung und eurem kompromisslosen Glauben an die Heiligkeit des Landes habt ihr, teure Einwohner von Ma'aleh Chermesch 3, eine Siedlung zu Ruhm und Zier erbaut...«

Der Abgeordnete Zur legte eine Atempause ein. Der Wind piff ins Mikrofon, sein Hall brach sich am Hügel. Sheldon Mamelstein hob den Kopf und streichelte seinen Hals. Die schwangeren Frauen und das Jungvolk verlagerten ihr Gewicht von einem Bein aufs andere. Kinder fragten, ob sie schon an den Geräten spielen könnten. Eltern antworteten, bald. Und Hauptmann Omer dachte, wieso denn Schvat 5769, warum kann man nicht Februar 2009 sagen?

Nach Zur sprachen noch einige Funktionäre ein paar Dankesworte mehr, und als Letzter ergriff der Stifter Mamelstein das Mikrofon, und Josh übersetzte seine Worte in rudimentäres, von seinem Akzent verzerrtes Hebräisch. Bescheidener Applaus klang auf.

Mamelstein hatte die Ehre, die Enthüllung des Schildes vorzunehmen, auf dem sein Name und das Datum eingraviert waren.

Er übersah galant den Fehler in der Namensschreibung – ein irregeleitetes h nach dem s in seinem Familiennamen, wie üblich in Israel – und ließ sich vor dem Schild mit dem Abgeordneten, den Siedlungsbewohnern und ein paar Kindern fotografieren. Die Einweihungszeremonie hatte ihr Ende gefunden. Die Kinder stürzten sich fröhlich auf die neuen Geräte. Die Eltern schrien: »Vorsicht!« Frauen redeten über Schwangerschaften, empfahlen einen Wein für feiertags zum Kidduschsegen und tauschten sich über den letzten Stand der aktuellen Lage in der Schule der Muttersiedlung aus. Väter plauderten über Chiliks Doktorarbeit, den Volvo S80 des Knessetabgeordneten und den Austausch eines Zylinderkopfs zum halben Preis bei Farid im arabischen Nachbardorf Charmisch. In einigen Augenblicken würden sie sich langsam auf den Weg zu den Nachmittags- und Abendgebeten im Synagogen caravan unten an dem runden Platz machen, in dessen Mitte ein Unbekannter ein Kreisverkehrsschild aufgestellt hatte. Der Knessetabgeordnete Zur unterhielt sich mit Sheldon Mamelstein und versuchte mit ihm einen Termin zu vereinbaren. Otniel schlug den Würdenträgern eine Führung durch den Stützpunkt vor. Der Abgeordnete warf einen Blick auf seine Uhr, sagte »O weh, o weh« und stöpselte sich einen Blue-Tooth-Kopfhörer ins Ohr, begab sich eilends ans Händeschütteln und Abschiedswinken und stieg hastig in seinen Wagen. Nachdem aller Blicke dem davonrollenden Volvo S80 gefolgt waren, erhob sich plötzlich ein gewaltiger Lärm auf der anderen Seite, dem Abhang unterhalb. Zu ihrer Überraschung entdeckten die Siedler dort einen riesigen Lastwagen, von dem unter großem Geschrei und abgezielten Rangierbewegungen ein neuer Wohnwagen abgeladen wurde, und alle fragten sich, wie der Lastwagen dorthin gelangt war, wem der Wohnwagen gehörte und warum er heute hier angekommen war, doch bevor jemand den Fahrer des Lastwagens fragen konnte, hatte der kehrtgemacht und war davongefahren.

Die Führung

Otniel Asis, der am längsten ansässige Bewohner des Stützpunkts, der noch immer sein Arbeitshemd und die Arbeitsschuhe vom Morgen trug, führte die Besichtigungsrunde zusammen mit Chilik Jisraeli an, der sich herausgeputzt hatte, mit gekämmten Haaren und durchgeknöpftem Karohemd; mit von der Partie war auch noch Nathan Eliav, der Sekretär der Muttersiedlung Ma'aleh Chermesch. Der rothaarige Josh übersetzte für den amerikanischen Millionär und seine Begleiter. Neben ihnen ging der Kommandeur des Sektors, Hauptmann Omer, der gekommen war, um mit Nathan und Otniel »etwas Wichtiges« zu besprechen, und Otniel hatte ihm versichert, dass er sich sofort nach der Führung, die er dem ehrenwerten Gast aus Amerika versprochen habe, freimachen würde. An diese Gefolgschaft heftete sich McKinley von der *Washington Post*. Niemand interessierte sich für ihn. Die Siedlungsbewohner nahmen an, er sei einer der Begleiter Mamelsteins, und Mamelsteins Leute vermuteten, er sei vom Ort. Hinter ihnen her trödelten ein paar gelangweilte Kinder.

Die Delegation durchschritt den kleinen Stützpunkt: Weinstöcke, Kaktusgestrüpp, Beete, der Synagogencaravan, der Ziegenstall und die ökologischen Felder von Otniel Asis. Überall lag Müll verstreut: ein reifenloses Fahrrad, ein zur Seite gekipptes Laufband aus einem Fitnessstudio, die Hälfte eines Peugeot 104, an dessen Heckscheibe noch Sticker klebten – »Begin an die Regierungsspitze«, »Gelobt seiest du, Heiliger, wir lieben dich« – Sofas, Kühlchränke und Teppiche kugelten herum. Über alldem, stets gegenwärtig, die königliche Landschaft, erhaben und wild, die zu schreien und bisweilen zu wispern schien, mit einer Melodie: Hier ist die Wüste. Hier ist die Bibel. Hier ist *am Anfang*.

»Was für eine Luft!«, rief Sheldon Mamelstein aus und sog sie inbrünstig ein. In dem Licht knapp nach Sonnenuntergang wirkte die Szenerie wie eine Mondlandschaft. Hier konnte man sich die Schöpfung vorstellen, als sei das Universum so erschaffen wor-

den und in seiner Ursprünglichkeit verblieben. »Alle Achtung«, schnaufte Sheldon Mamelstein voller Erregung, und sein Gefolge schwieg andächtig.

Plötzlich blieb Mamelstein stehen und deutete verblüfft. »Ein Kamel!«

»Das ist eine Kamelstute«, versetzte Otniel, und Josh tat sich ein wenig schwer mit der Übersetzung.

»Von einer der Familien?«

»Von Sasson«, erwiderte Otniel, ohne etwas hinzuzufügen. Stattdessen sagte er: »Kommt, wir sind bei meinem Haus angekommen, gehen wir auf einen Kaffee hinein.«

Das Haus der Familie Asis bestand immer noch aus demselben rudimentären Wohnwagen, der mit der ersten Wächterhütte zusammengeschweißt worden war. Mit der Zeit war ein Container angefügt worden, es war um eine Holzveranda erweitert und dann teilweise mit Jerusalemer Stein verkleidet worden; ein Flickwerk, das sich zu etwas über siebzig Quadratmetern zusammenfügte. Acht Seelen wohnten hier auf engem Raum, Otniel, seine Frau Rachel und ihre Kinder in absteigender Altersreihenfolge von sechzehn bis zwei: Gittit, die Zwillinge Jakir und Debora, Chanania, Emuna und der kleine Schuv-El. Drinnen im Haus herrschte das übliche Durcheinander aus Spielzeug und Kinderbüchern, zusammengewürfelter Möblierung, die sich im Laufe der Jahre durch Spenden und Streifzüge in den städtischen Straßen angesammelt hatte, und dem jüdisch religiösen Bücherschrank, der auf dem leicht welligen, etwas aufgeworfenen Boden aufgestellt war. Die großen Fenster und die Veranda blickten über die kahlen Wüstenhügel und auf ein paar Häuser am Ende des arabischen Dorfes Charmisch.

Jetzt war Otniels Haus bis zum Bersten gefüllt. Rachel servierte Kaffee und Kuchen. Die Sonne war untergegangen, die Kälte drang durch die Ritzen, und der Elektroofen lief auf Hochtour. Ein heftiges Pfeifen war aus der Richtung des offenen Bereichs unter dem Wohnwagen zu hören, wo der Wind zwischen Werkzeug und verstaubten Utensilien durchschoss. Bei den Teilen der Wände, die nicht mit Stein verkleidet waren, lieferte der

dünne Gips weder akustischen Schutz noch annehmbare thermische Isolierung.

Mamelstein fragte: »Ist dieser Stützpunkt legal?«

Otniel wechselte einen Blick mit Chilik, lächelte in seinen Bart hinein und gab zur Antwort: »Alle Siedlungen sind legal. Alle sind mit Wissen und Genehmigung der Regierung errichtet worden. Wir sind ein Viertel von Ma'aleh Chermesch und liegen in seinem Verwaltungsbereich.« Er deutete in die ungefähre Richtung der Muttersiedlung. »Außerdem«, fuhr der alteingesessene Siedler fort, »Ma'aleh Chermesch 3 kann nicht illegal sein.«

Der Millionär schmunzelte, und danach sein Stab. Otniel kannte Sheldon Mamelstein und seine Ansichten ganz genau. Zugleich war klar, dass ein Mann in seiner Position es sich nicht erlauben konnte, in eine Unternehmung verwickelt zu werden, die eventuell als ungesetzlich ausgelegt werden konnte. »Was heißt das, kann nicht illegal sein?«

»Ma'aleh Chermesch 3 kann nicht illegal sein, weil der Stützpunkt nach den Unterlagen des Sicherheitsministeriums vor Jahren geräumt wurde. Dieser Stützpunkt existiert eigentlich gar nicht. Aber es gibt hier einen glücklichen Landwirtschaftsbetrieb, der sich des Schutzes der Armee erfreut.«

Mamelstein hob eine Braue und wandte den Blick dem Offizier und der Soldatin zu, die auf der Veranda standen, vertieft darin, Nachrichten mit ihren Mobiltelefonen zu versenden. Da senkte sich die Braue, und sein Mund dehnte sich zu einem Lächeln. Einer seiner Berater fragte: »Aber befindet sich die Armee nicht in der Verantwortlichkeit des Sicherheitsministeriums?«

»Tut sie, ja und? Aus Sicht des Sicherheitsministeriums wurde der Stützpunkt geräumt. Aus Sicht der Armee gibt es hier Juden und daher auch einen Wachposten und Soldaten.« Er spähte zu Hauptmann Omer hinüber, der jetzt in ein Gespräch versunken war. »Die Siedlungssektion der zionistischen Organisation hat das mit dem Landwirtschaftsbetrieb geregelt. Dazu sind keine staatlichen Genehmigungen erforderlich. Sie haben sich auch über die Zivilverwaltung um einen Generator gekümmert, und die Armee hat für Wasser gesorgt. Das Wohnraumbeschaffungs-

ministerium hat über Amidar die meisten Wohnwagen geliefert. Die rechte Hand hat keine Ahnung, was die linke macht. Zu unserem Glück.« Otniel lächelte, während Josh seine Worte auf Englisch wiedergab. Auch Chilik lächelte, trank einen Schluck Nescafé und stellte das Glas vorsichtig auf dem Tisch ab.

Als sie aus dem Haus traten, begutachtete der Millionär die Verkleidung mit dem Jerusalemer Stein an den unteren Wandhälften des Wohnwagens aus der Nähe und schüttelte staunend den Kopf. Hauptmann Omer versuchte wieder, Otniel etwas zu sagen. »Noch fünf Minuten, und wir sind hier fertig, glauben Sie denn, wir sind nicht wild darauf, das zu beenden?«, zischte Otniel.

Sie passierten den Wachturm und den Wasserturm und kehrten zu der neuen Spielplatzanlage zurück. »Was ist das? Was ist dort los?«, fragte der reiche Mann plötzlich, den Finger zu einem der Gebäude ausgestreckt. Alle wandten den Blick und sahen den Wohnwagen von Elazar und Jenia Freud, der von Kopf bis Fuß wie von Parkinson befallen vibrierte, der tanzte und bebte gegen den verdämmernden Himmel.

»Ahh!«, sagte Otniel Asis. »Man muss wissen, wenn der Wohnwagen zittert und sich alles darin bewegt, dann ist das kein Erdbeben, sondern eine Waschmaschine!« In dem Moment, in dem die Übersetzung an seine Ohren gedrungen war, brach Mamelstein in schallendes Gelächter aus, das alle ansteckte und sogar ein Lächeln auf die Lippen des Armeeeoffiziers zauberte.

»*I must tell Norma about this!*«, verkündete der Amerikaner und klatschte sich auf den Schenkel.

Alle verabschiedeten sich unter gegenseitigen Danksagungen, Umarmungen und Küssen, die Gäste stiegen in die Fahrzeuge und verschwanden in einer Staubwolke. Der Korrespondent der *Washington Post*, Jeff McKinley, entschlüpfte zu Fuß in Richtung Siedlungstor. Er hatte daran gedacht, Mamelsteins Leute um eine Mitfahrgelegenheit zu bitten, war jedoch zu dem Schluss gekommen, es sei möglicherweise vorteilhafter, wenn sie nicht erfuhren, wer er war.

»Jetzt, mein Freund«, wandte sich Otniel an Hauptmann Omer Levkovitsch, »können Sie uns sagen, was Ihnen so auf der Zunge brennt.« Er schaute den hellhaarigen Offizier mit dem weichen Blick an.

Omer öffnete die Aktentasche, die er unter seinem Arm trug. »Wir haben hier«, er hielt ihm ein Dokument hin, »einen Flächendemarkationsbefehl, den der Befehlshaber des Zentralkommandos ausgestellt hat.«

»Ein Flächendemarkationsbefehl? Was Sie nicht sagen.« Otniel bäugte misstrauisch das Papier. »Was ist das?«, schloss sich Chilik an und warf einen Blick auf das Blatt in Otniels Hand.

»Ein Flächendemarkationsbefehl«, bestätigte der Kommandeur und fuhr fort, da er genau wusste, was in den Köpfen der erfahrenen Siedler ihm gegenüber ablief. »Keine Einstellung illegaler Bautätigkeit. Nicht von der Zivilverwaltung. Kein Abriss einzelner Gebäude – ihr wisst, dass gegen eure Wohnwagen bereits seit Jahren solche Verfügungen bestehen und sie keiner in die Tat umsetzt, weil man weiß, dass ihr stattdessen andere hererschaffen würdet. Deswegen hat man einen Flächendemarkationsbefehl ausgestellt. Nicht die Gebäude, sondern das gesamte Areal muss geräumt werden. Alle Einwohner. Alles bewegliche Hab und Gut. Und Abriss aller Bauten. Was meinen Sie denn, dass die rechte Hand keine Ahnung hat, was die linke macht?«

Otniel las den Befehl:

Acht Tage nach dem Zeitpunkt der Bekanntmachung dieser Ankündigung hat jede Person, die sich im Gebiet der Deklaration aufhält, dieses zu verlassen. Mit Bekanntmachung dieser Deklaration treten die Verbote jedweder Bautätigkeit in dem deklarierten Gebiet mit unmittelbarer Wirkung in Kraft, was ebenso für das Betreten einer Person oder das Hineinbringen von Habe in das deklarierte Gebiet zum Zwecke der Ausführung baulicher Tätigkeiten gilt.

Der Befehl trug die Unterschrift des Befehlshabers des Zentralkommandos, und beigelegt war eine Karte, die das eingegrenzte

Areal zeigte – ganz Ma’aleh Chermesch 3 mitsamt seinen Gebäuden und landwirtschaftlichen Flächen.

Otniel hörte zu lesen auf und schenkte Omer einen feindseligen Blick. »Was für Korachs ihr seid. Na gut. Wir werden bei der militärischen Einspruchskommission Widerspruch einlegen müssen, und wenn das nichts nützt, an den Obersten Gerichtshof appellieren, und wenn wir dort verlieren, warten wir zwei Jahre, bis die Gültigkeit des Befehls, mit Hilfe des Herrn, abgelaufen ist. Und ihr werdet uns schließlich keinesfalls mit Gewalt evakuieren, ist doch so?« Er suchte nach dem Anflug eines Lächelns oder einem Ausdruck von Sympathie in Omers Gesicht, doch er fand nichts dergleichen.

Stattdessen lag Neugier in seinen Augen, als er vorsichtig die Frage äußerte: »Was sind Korachs?«

Otniel holte Luft und stieß sie mit einem tiefen Seufzer wieder aus. »Das sind aggressive Nichtsnutze«, schnaubte er und tippte die Nummer des Gemeinderatsvorsitzenden in sein Telefon ein.

»Viel Erfolg und Schabbat schalom«, entgegnete der Kommandeur, gab seinem Fahrer ein Zeichen, den Motor anzulassen und stieg in den Jeep. Er hielt am Tor neben dem Soldaten. »Joni, nimm die, und sag deinen Soldaten, sie sollen sie heute Abend an jedes Gebäude im Stützpunkt hängen«, sagte er und reichte ihm einen Stapel Blätter mit der Bekanntmachung.

Er erlaubte dem amerikanischen Journalisten, der am Eingang den Daumen hob, in das Fahrzeug einzusteigen, und verschwand den Hang hinunter, in das verlöschende Zwielflicht des Sonnenuntergangs und den Wind. Der Soldat Joni ließ seinen Blick von dem davonrollenden Jeep zu den Blättern in seiner Hand gleiten und schloss das Tor.

Die Brüder

Roni Kupfer war bei der Einweihungszeremonie der Spielplatzanlage nicht anwesend. Als Otniel Asis ihn neben dem Wohnwagen von »dem einzigen Gavriel in der Siedlung« absetzte, wuchtete er seinen Koffer aus dem Kofferraum und rollte ihn auf dem maroden Asphalt die wenigen Meter weit bis zu dem Wohnwagen. Er passierte das Hoftor, den gelbstichigen Garten und erreichte die Tür, in deren Mitte ein bescheidenes Schild grüßte: »Willkommen«. Die Tür war nicht abgesperrt. »Gabi? Gabi?«, rief er und schaute sich in den Räumen des Wohnwagens um. Roni schnüffelte – in der Luft lag ein eigenartiger, muffiger Geruch. Seine Augen wurden von einem schwarzen Fleck in der Ecke angezogen. Er rollte den Koffer in den rechten Raum, der nach Wohnzimmer aussah, und legte sich rücklings auf die erhöhte Matratze, die als Sofa diente. Er schaute an die Decke und blies einen unsichtbaren Luftstrom aus, schloss die Augen und öffnete sie wieder. Er wandte seinen Blick dem schlichten Bücherregal zu, ließ ihn über die Bücherrücken gleiten, las nacheinander die Titel – religiöse Schriften mit rotem Einband, von denen Roni absolut nichts verstand: der *Sohar*, der *Schulchan Aruch*, Sammlungen rabbinischer Schriften, Maimonides' *Wegweiser für die Verwirrten*, diverse Mischnatraktate. »Gabi?!«, schrie er, bildete sich ein, etwas gehört zu haben, doch er erhielt keine Antwort.

Gavriel war bei der Einweihung der Spielplatzanlage, von dort zog er weiter zum Nachmittagsgebet in der Synagoge, und anschließend blieb er mit allen anderen beieinander, um zu plaudern. Dann erst kehrte er nach Hause zurück und entdeckte zu seiner Überraschung den großen Koffer, der ein Viertel des Wohnzimmerbodens einnahm, und seinen laut schnarchenden älteren Bruder rücklings auf dem Sofa, auf seinem zur Decke gerichteten Gesicht den gleichmütigen Ausdruck eines Fisches. Gabi betrachtete seinen Bruder. Die Brust, die sich hob und senkte, die Lippen, die mit jedem Schnarcher erzitterten. Seine

vollkommen ruhig auf der Brust verschränkten Hände, die breiten Füße, die in ehemals weißen Sportsocken steckten, deren Fersen bis zur Fadenscheinigkeit durchgescheuert waren. Sein Blick wanderte zurück zu dem großen Koffer. Roni, mein Bruder. Er lächelte ihn an, zog die Nase hoch. Roni antwortete mit einem Schnarcher.

Gabi ging in die Küche, um Tee zu kochen. Er schaltete das Licht an. Danach würde er ein Abendessen für sie zubereiten und anschließend zum Abendgebet gehen. Er setzte den Wasserkocher in Betrieb, der nach ein paar Sekunden mit einem Rauschen reagierte, das sich zum finalen Brodeln steigerte, bis der Knopf heraussprang. Er hängte je einen Wissotzky-Teebeutel in ein dünnhenkliges Glas, gab Zucker hinein und rührte mit klirrendem Löffel um.

»Mach mir auch so was, was immer es ist«, erklang eine Reibisenstimme aus dem Wohnzimmer.

»Hab ich schon.« Gabi trat ins Wohnzimmer und stellte ein Glas, auf dessen Grund noch Zuckerkörnchen wirbelten, auf das Regalbrett neben Ronis Kopf. »Tee«, sagte er und ließ sich in dem Sessel auf der anderen Seite des Raums nieder. Er sprach einen Segen: »Dass alles nach seinem Wort geschehe«, blies auf seinen Tee und nahm einen behutsamen Schluck. »Willkommen, Bruderherz. Lange her.«

Roni setzte sich auf, dehnte sich, versuchte, den Nebel des Schlafs und des Jetlags abzuschütteln. »Ahhh«, gähnte er laut. Er griff nach dem Glas und schlürfte geräuschvoll. »Süß«, bemerkte er. Er betrachtete seinen Bruder, der weiterhin lächelte. »Ich werde ein Weilchen hierbleiben müssen.«

»Das hab ich verstanden. Wegen dem Koffer.«

»Ja.« Beide tranken schweigend. Was soll diese große, weiße Kipa mit dem Bommelding da oben?, dachte Roni. Der Bart war immer noch spärlich, aber etwas länger geworden. Die Schläfenlocken – gab es die nicht bloß in Jerusalem in Mea Shearim, im Orthodoxenviertel? Er musste jedoch zugeben, dass das Erscheinungsbild zu seinem Bruder passte, die Religiosität kleidete seinen mageren Körper ganz natürlich, harmonierte mit der

verträumten Wärme seiner Augen und seiner hellen Haut. Von ihnen beiden hatte immer Roni wie der echte Kibbuznik ausgesehen, mit seiner dunklen Kompaktheit, seinem sicheren, manchmal überheblichen Blick, aber auch wie der Unbeschwertere, der immer an der Schwelle eines Lächelns zu stehen schien.

»Gibt's vielleicht irgendwelche Kekse oder so was?«

Gabi blickte in Richtung Küche, doch es war gar nicht nötig. Er hatte keine Kekse.

Das Schweigen verdichtete sich, wurde nur hin und wieder von Trinkgeräuschen unterbrochen. Schließlich bedachte Gabi seinen Bruder mit einem langen Blick. »Was ist los?«, fragte er. »Das letzte Mal, dass wir uns gesprochen haben, war an deinem vierzigsten Geburtstag. Du hast gesagt, dass du zu tun hast und zurückrufen würdest, und seitdem habe ich nichts mehr von dir gehört. Ein halbes Jahr. Und davor – an deinem vorigen Geburtstag. Solltest du nicht in Amerika sein?«

Roni erhob sich vom Sofa. Er spähte aus dem Fenster nach draußen. Der Wind piffte unter dem Wohnwagen. »Was für eine Landschaft, eh?« Er drehte sich um und sah seinen Bruder an. »Was ist mit dir? Der, der mich mitgenommen hat, hat gemeint, du bist ein Goldjunge. Ein Königssohn.«

Gabi lachte. »Bestens, gelobt sei der Herr. Wunderbar.«

»Wunderbar? Was ist so wunderbar?«

»Wunderbar. Alles. Ganz wunderbar. Ich freue mich, dass du da bist.«

»Dann kann ich also ein bisschen hierbleiben? Dieses Wunderbar ist nicht eine Frau oder so was?«

»Du meinst, dass wunderbar etwas mit einer Frau zu tun haben muss?«

»Ich will bloß wissen, ob ich ein bisschen bleiben kann.«

»Du kannst bleiben, so lange du willst.«

»Warum verziehst du das Gesicht? Kannst du deinen Bruder nicht unterbringen?«

»Ich verziehe überhaupt nichts.«

Roni trat von dem kleinen Raum in den zentralen Bereich des Wohnwagens. »Wo ist das Klo?«

Gabi blieb im Sessel, einer schlichten Schreinerarbeit aus den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts mit abgewetzter brauner Polsterung – seine Möblierung hatte er mit den Jahren in den Straßen Jerusalems gefunden –, und trank seinen Tee. Er hörte den prallen Urinstrahl seines Bruders direkt in der Toilettenschüssel auftreffen – Roni hatte nie die Gewohnheit gehabt, das Geräusch zu dämpfen, indem er ihn an die Seitenwände der Porzellanschüssel lenkte. Er schloss die Augen.

»Du brauchst kein Gesicht zu ziehen«, erklärte Roni, als er zurückkam. Er hob sein Teeglas hoch. »Ich hab dir immer geholfen, wenn du mich gebraucht hast.«

»Ich hab kein Gesicht gemacht«, erwiderte Gabi friedlich, »aber wie kannst du wissen, ob ich Hilfe brauche, wenn wir jahrelang kaum miteinander in Kontakt waren?« Im Wohnwagen herrschte plötzliche Finsternis. Gabi stand auf und sah aus dem Fenster. »Der Generator ist ausgefallen«, stellte er fest, »wenigstens nicht wegen meinem Wasserkocher, so haben wir noch Tee, um die Dunkelheit zu überbrücken.«

»Ich geh mal eine Runde drehen draußen«, sagte Roni. Er tastete seinen Weg zur Wohnwagentür, und als er an seinem Bruder vorbeiging, drehte er sich unvermittelt zu ihm, breitete seine Arme aus und sagte: »Komm her, lass dich umarmen.« Die Umarmung fiel ein wenig unbeholfen, ein wenig kurz aus, im Dunkeln war ein Gesichtsausdruck nicht wirklich zu erkennen, doch Gabis war wohl eher zurückhaltend und Ronis vielleicht etwas zu bemüht.

»Gut, dass du da bist«, sagte der kleine Bruder, als sie sich aus dem Griff freimachten. Roni gab keine Antwort. Er ging hinaus und schloss die Tür mit einem heftigen Knall, der den ganzen Wohnwagen erzittern ließ. Gabi beschloss, das *arvit* zu Hause zu beten.

Die Nacht

Die Wohnwagen waren dunkel. Der ganze Hügel war dunkel. Tiefe Stille, beherrscht von Finsternis, die Geräusche aus dem arabischen Dorf – so völlig verschieden von seinem Leben in den letzten Jahren, doch gleichzeitig ließ es ein dumpf vertrautes Gefühl anklingen, vielleicht aus seiner Kindheit im Kibbuz. Roni fühlte sich erschöpft von dem langen Weg und dem Jetlag.

Gitarrenspiel war vom Ende des Stützpunkts zu hören. Eine traurige, langsame Melodie, fast feierlich. Roni schien es, als näherte er sich den Klängen. Er ging an Menschen vorbei, erkannte den Mann, der ihn im Auto mitgenommen hatte, der nun draußen vor seinem Haus neben einem Jungen mit grüner Kipa und pickligem Gesicht stand. »Guten Abend«, sagte Roni.

Otniel Asis lächelte. »Nu, hast du deinen Bruder, den Zaddik, gefunden? Ist er das?«

»Ja, ja, danke.«

»Wir gehen nachschauen, was mit dem alten Generator los ist. Willst du mitkommen? Vielleicht brauchen wir noch eine Hand.« Roni Kupfer folgte Otniel und seinem Sohn Jakir zum Eingang der Siedlung. Joni, der Soldat, war schon da, leuchtete mit einer Taschenlampe, und einer der anderen Soldaten versuchte, den Generator mit einem schnellen Kabelzug anzuwerfen. »Wie viele Jahre müssen wir noch darauf warten, dass uns der Stromversorgungstrupp ans Netz anschließt«, knurrte Otniel, während Lichter von den nahen Wohnwagen aufblitzten. »Es gibt Kinder hier. Es gibt Frauen hier. Jedes Mal, wenn der Generator ausfällt, zittern sie vor Angst.«

Roni trottete weiter der Gruppe hinterher, die vom Bereich des Kontrollpostens ins Zentrum zurückging. Als sie den neuen Wohnwagen passierten, sagte Otniel zu Joni: »Hast du gewusst, dass ein neuer Wohnwagen ankommen soll?«

»Nein«, erwiderte der Soldat.

»Hat Omer nichts davon gesagt?«



Assaf Gavron

Auf fremdem Land

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-630-87419-7

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: September 2013

Ist das denn zu viel verlangt? Etaniel Asis will doch nur einen Ort, wo er in Ruhe Kirschtomaten für seine Frau ziehen und eine Ziege halten kann. Doch kaum hat er seinen Wohnwagen neben einem kleinen freien Feld mitten im Westjordanland aufgestellt, kommen andere Siedler aus seinem Dorf dazu, es entstehen ein Kindergarten und eine Synagoge, und aus Amerika fließen Spendengelder – obwohl das alles nicht genehmigt ist ...

Irgendwo hinter Jerusalem, am Fuße eines Hügels, halb im Naturschutzgebiet, teils auf dem Grund des benachbarten arabischen Dorfes, teils in der militärischen Sicherheitszone, nahe der offiziellen Ansiedlung Ma'aleh Chermesch wächst eine kleine Ansammlung von Wohnwägen zu einer illegalen Siedlung heran. Der Gründer Etaniel Asis, der nur Rukola und Tomaten für den Lieblingsalat seiner Frau anbauen und eine Ziege für die Kinder halten wollte, findet so großen Gefallen an dem urwüchsigen Stück Land, dass er seinen Brotberuf als Buchhalter aufgibt. Eine Straße wird gebaut, ein Generator wird gestellt, ein Wasserturm errichtet. Als die Behörden von der Siedlung erfahren, stellt sich heraus, dass keine Genehmigung für das Abstellen der Wohnwagen vorliegt, aber auch keine, sie zu entfernen ... Ständig ist Ma'aleh Chermesch 3 seitdem von Räumung bedroht, und doch überdauert die Siedlung Jahr um Jahr, zieht Familien wie Singles an, Bauern und Lehrer, einen palästinensischen Hund sowie zwei Brüder, die aus Amerika zurückgekehrt sind und sich als alte Landpioniere verstehen, weil beide im Kibbuz großgeworden sind. Als ein amerikanischer Journalist über die Siedlung berichtet, kommt es zu einer internationalen Krise, der Verteidigungsminister Israels muss sich den USA gegenüber rechtfertigen – und was machen bitte die Japaner im palästinensischen Nachbardorf? Der erfolgreiche israelische Schriftsteller Assaf Gavron erzählt in seinem neuen Roman von der absurden Realität des Lebens in den besetzten Gebieten im Westjordanland und wie es dazu kommen konnte, und er erzählt davon mit einer satirischen Schärfe und einer leidenschaftlichen Ernsthaftigkeit, die ihresgleichen suchen.



[Der Titel im Katalog](#)